

Daten – s ad i s m u s

Sehnsüchte in der Datenproduktion

Text und Illustration:
Paul Heinicker

Im Sprechen über Daten formuliert sich ein Begehren. Dominante Leitmotive wie ›data-driven‹, ›Big Data‹ oder zuletzt wieder einmal die ›Künstliche Intelligenz‹¹ spiegeln immer auch Erwartungshaltungen wider. Die Daten sollen demnach Prozesse antreiben, die in ihrer unüberblickbaren Masse nur durch eine automatisierte Kalibrierung verarbeitet werden können. Als zeitgenössische Narrative über und mit Daten formulieren sie Träume und Sehnsüchte im Umgang mit ihrem scheinbar ungebändigten Aufkommen: Die Daten sind jetzt da und müssen auch genutzt werden. Im sogenannten Datenzeitalter stehen dabei weniger die Fragen im Vordergrund, was Daten sind, woher sie kommen und warum sie eigentlich gebraucht werden, sondern vielmehr die Hoffnung, Nützliches und Innovatives mit den anfallenden Datenmengen anfangen zu können (vgl. Geiselberger & Moorstedt 2013).

In ihrer gezielten Ausblendung von Hintergründen, Motiven und Kosten münden solche Erzählungen in eine Art Mythisierung. Sie wollen die Besonderheit oder gar Überlegen-

heit der Daten betonen und ihr Auftreten als einen historischen Wandel markieren. Dass die Datenproduktion vor allem ein soziokulturelles Phänomen mit einer langen Traditionsgeschichte ist, wird dabei ausgeblendet (vgl. Porter 1995; Scott 1998). Als Übertragung einer datenpositivistischen Perspektive in ein Wertemodell wird die Beschäftigung mit Daten zu einem Selbstzweck, der sich allein aus sich selbst heraus begründet und somit einer Selbstreflexion entzieht. Obwohl Daten derart ins Zentrum dieser Beobachtungen gestellt werden, ist abseits dieses Modells selten von Interesse, warum es die Daten überhaupt gibt.

Dabei sind Daten eben keine gegebenen Erscheinungen (vgl. Gitelman 2013), sondern vor allem intendierte Artefakte von Ordnungsprozessen: Daten sind nicht einfach da, sie sind gewollt. Daten passieren einer Gesellschaft nicht einfach, man hat sich für sie entschieden. Es gilt daher, Daten nicht als passive Immaterialitäten zu konzipieren, sondern sie als aktiv projizierte Konkretisierungen von Ordnungsmodellen zu verstehen. Daten sollten nicht zu bloßen Rohstoffen für die Datenverarbeitung degradiert werden, bringen sie doch auch eigene Erwartungen und Vorstellungen mit sich, die es mit Bedacht zu behandeln gilt. So wie die Wünsche der Gesellschaft auf die Daten wirken, so wirken Daten als Ordnungsstrukturen zurück

1 Gerade im Hinblick auf Narrative der ›KI‹ und angrenzende Begriffe wie etwa ›machine learning‹ muss eine technische Markierung auch immer mit dem Kontext der ideengeschichtlichen Entwicklung abgeglichen werden (vgl. Pasquinelli 2023; Vickers & McDowell 2021).

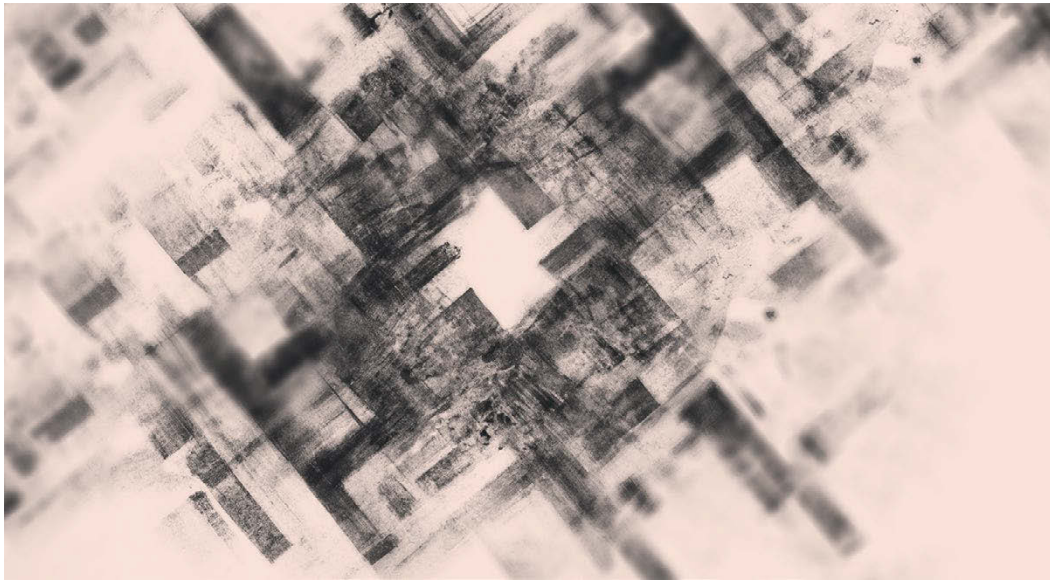


Abb. 1: Datenillustration.

auf die Verfasstheit der Gesellschaft und ihrer Individuen. Daten sind zugleich Spiegel und Produzenten von sozialer Realität (Bächle 2016: 149). Daten sind so gesehen nicht Ursache gesellschaftlicher Asymmetrien, sondern eher ein Effekt einer bestimmten Vorstellung, was mit den Daten zu tun ist.

Das Begehren hinter den Daten

Warum wollen wir Daten? Während die konkrete Herstellung und Anwendung von Daten intendiert, also bewusst vorgetragen wird, sind das Verlangen, die Sehnsucht oder etwa die Angst hinter den Daten nicht immer konkret benennbar und wirken vielmehr unbewusst. Trotz aller Automation sind es mental und körperlich involvierte Menschen, die Datenprozesse veranlassen. Daher ist grundsätzlich festzuhalten, dass sich in jede Datenproduktion unbewusste Dynamiken einschreiben. Viele eigentliche Gründe für Daten bleiben im Verborgenen. Jedoch kann beispielsweise durch die Reflexion der vorliegenden psychischen Anordnungen, die diese Daten hervorbringen, versucht werden, diese unbewussten Elemente sichtbar zu machen.

Produktiv für ein solches Vorhaben sind Begriffe aus der

psychodynamischen Tradition, die auf das individuelle Erleben und Fühlen in der Beschäftigung mit Daten hinweisen können. Insbesondere die Theorie, aber auch die Methode der Psychoanalyse arbeiten mit und an solchen Konzepten. Neben ihrer klinischen Perspektive besitzt die Psychoanalyse durch ihren Gründer Sigmund Freud seit jeher eine kulturtheoretische Dimension, die sich dafür interessiert, wie sich unbewusste Beziehungsstrukturen auch in soziokulturelle Aspekte einer Gesellschaft einschreiben (Freud 2014: 759–828, 873–942). Ein psychoanalytischer Blick kann den kritischen Datendiskurs produktiv erweitern, indem er dabei hilft, abseits positivistischer Projektionen einen differenzierteren Blick auf die komplexe Abhängigkeitsbeziehung zwischen Datenautor_innen und ihren Datensubjekten zu entwerfen.

Der bisherige Diskurs um Datenabhängigkeiten fokussiert sich zumeist auf die kritische Beschreibung des Datenverhältnisses zwischen User_innen und Plattform-Unternehmen wie Amazon, Uber oder TikTok.² Die gesellschaftliche Affinität

2 Solche Unternehmungen des sogenannten Plattformkapitalismus (Srnicek 2016) unterhalten sich durch eine Anreicherung von Daten ihrer Dienstleistungen und streben demnach nach einer starken Nutzer_innen-Bindung. Die Implikationen einer solchen Datenbindung wird in der kritischen Diskussion etwa anhand der Herausbildung von Datensubjekten (Cheney-Lippold 2018) oder den machtpolitischen

»Warum wollen wir trotz aller bekannten Einschränkungen Teil dieser Datenkultur sein? Was bekommen wir von Datenplattformen zurück?«

Zugänge zum Datensadismus

gegenüber Daten wird durch solche Stimmen mit den strukturellen Folgen einer marktlogistischen Datenzuordnung kontrastiert. Während diese Kritik essenziell für ein Verständnis der Folgen einer Datengesellschaft ist, begründet sie nicht, warum Menschen sich trotz dieser Kenntnisse freiwillig in Datenabhängigkeiten begeben.³ Warum wollen wir trotz aller bekannten Einschränkungen Teil dieser Datenkultur sein? Was bekommen wir von Datenplattformen zurück?

An dieser Stelle setzt die Verschränkung von Psychoanalyse und digitalen Medien an, wie sie beispielsweise durch Jacob Johanssens Konzept der ›Data Perversion‹ vorangetrieben wird (Johanssen 2021). Seine Forschung zielt darauf ab, das komplexe Zusammenspiel von User_innen und Plattformen zwischen Affirmation, Attraktion und Exploitation differenzierter zu beschreiben als in einer Linearität von Täter_innen zu Opfern. Es gibt darüber hinaus eine breitgefächerte Forschung an ähnlichen Schnittstellen, die das Digitale selbst als eine »psychosoziale Formation« (Johanssen & Krüger 2022: 262) begreift (vgl. Angerer 2022; Koch et al. 2017; Tuschling 2015, 2017). Dieser Traditionslinie folgend, sollen im Folgenden durch die Applikation eines psychoanalytischen Konzepts die unbewussten Dimensionen hinter der Datengenese plastischer gemacht werden. Ich stelle dazu eine datenspezifische Erweiterung des sadistischen Schemas des psychoanalytischen Theoretikers Jacques Lacan zum Datensadismus ins Zentrum meiner Betrachtung (vgl. Lacan 2010: 303–320).

Asymmetrien einer Datendiskriminierung (Chun 2021) bereits ausgiebig bearbeitet (vgl. Peters et al. 2021).

3 Im kritischen Datendiskurs dominieren strukturelle Sozialtheorien, die sich um Begriffe wie ›data colonialism‹, ›data capitalism‹, ›surveillance capitalism‹ oder ›platform capitalism‹ (vgl. Couldry & Mejias 2019, Zuboff 2019, Srnicek 2016) formieren. Tendenziell verorten solche Theorien die Datafizierung als etwas, was Menschen angetan wird, also als etwas von außen Kommendes. Wenn eine Kritik sich nur auf die Folgen und nicht die Gründe von Datenproduktion einlässt, fördert sie potenziell Tendenzen eines Datenpositivismus.

Die folgende Konzeption des Datensadismus hat das Ziel, aufzuzeigen, dass neben allen rationalen Entscheidungen in der Datenproduktion auch immer irrationale, im Gegensatz zur gewünschten Datenneutralität ganz und gar unvernünftige Elemente involviert sind. Im Kofferwort Datensadismus überträgt sich die Idee eines sadistischen Begehrens auf den menschlichen Willen zur Datenerstellung. Die These ist, dass es neben bewussten Motivationen hinter der Datenabstraktion, etwa epistemische, ökonomische oder machtpolitische Motive, auch unbewusste Dimensionen im Streben nach Daten gibt, die sich mit Lustprinzipien decken. Die Frage danach, warum wir eigentlich Daten erstellen und welches Begehren hinter der Datenabstraktion steht, soll dadurch beschreibbarer werden.

Die generelle Anordnung ist, dass ein_e Datenautor_in einen Datensatz erstellt, indem sie/er über ein Datensubjekt verfügt. Sie/er modelliert ihren Gegenstand anhand vorab existierender Klassifikationssysteme in eine Ordnungsstruktur, die dann der Anwendung entsprechend materialisiert wird – von analogen Listen bis hin zu digitalen Speicheranordnungen auf Festplatten. Innerhalb des rationalen Spektrums gibt es vielleicht eine Freude an einem gelungenen Datenprozess oder ein Missfallen gegenüber einer gescheiterten oder unvollständigen Datafizierung. Durch den Datensadismus sollen die Ränder dieses Spektrums in beide Richtungen erweitert werden: Empfindet der/die Datenautor_in nicht nur Freude, sondern einen exzessiven Spaß bzw. sogar eine Lust daran, in Daten zu ordnen? Oder gibt es auch Elemente der Qual und des Leids im Prozess der Datenerstellung? Inwiefern ist nicht jeder Datafizierungsprozess durch sadistische Dynamiken geprägt? Gerade aufgrund seiner stark pathologisch aufgeladenen Dimension gilt es, den Sadismus-Begriff genauer zu definieren (vgl. Därmann 2023).

Im *Vokabular der Psychoanalyse* wird der Sadismus nah zur Sexualforschung als eine Perversion beschrieben, »bei der die Befriedigung an das dem anderen zugefügten Leiden oder

Demütigung gebunden ist« (Laplanche & Pontalis 1973: 447). Analog zu Jacob Johannsens Auslegung der Perversion kann auch der Sadismus-Begriff als Ausübung von Gewalt auch außerhalb einer primär sexuellen Befriedigung gerahmt werden. Konkreter wird eine solche Beschreibung in Lacans Schema des sadistischen Begehrens, welches vor allem die strukturelle Dynamik des Sadismus modelliert. Im Folgenden soll dieses Schema die Grundlage zur Ausdifferenzierung und Übertragung des sadistischen Begehrens auf Datenkontexte bieten.

Dieses Schema führt Lacan erstmals im Aufsatz *Kant mit Sade* ein, in dem er die Schriften von D.A.F. de Sade mit dem Werk Immanuel Kants abgleicht (Lacan 2013). Nur in einem Zwischenschritt entwickelt Lacan eine Struktur des Sade'schen Phantasmas, welches sich aus den gewaltvollen Beschreibungen in Sades Werk ableitet, aber explizit auch als generelle Struktur des sadistischen Phantasmas bzw. Begehrens verstanden werden soll (Lacan 2013: 146). Das Schema selbst wird von Lacan nicht weiter erläutert, sondern läuft als illustrative Schablone parallel zum Text mit. Aufgrund der Komplexität der Lacan'schen Sprache und der bewusst offen gehaltenen Vieldeutigkeit des sadistischen Schemas können hier nur Interpretationsansätze entwickelt werden, wobei ich mich explizit an der deutschen Übersetzung von Mai Wegener und der Interpretationshilfe von Rolf Nemitz (2023) orientiere. Trotz seiner abstrakten Erscheinung ist das Schema so griffig, dass es sich produktiv deuten lässt. Ohne das Schema in Gänze zu durchdringen, will ich bestimmte Aspekte auf ihre Übertragbarkeit auf Datenkontexte hin prüfen.

Lacan vermittelt sein Schema rein diagrammatisch, d.h. es wird im Stile seiner anderen Schemata und Graphen (vgl. Pagel 2019: 51, 69 und 70) direkt im Text visualisiert:

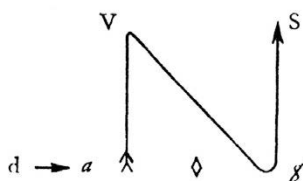


Abb. 2: Schema 1, 1963, Jacques Lacan (2013: 145–146).

Am unteren Rand des Diagramms ist die Zeichenfolge »d → a ◇ \$« zu erkennen, welche als Satz gelesen die grundsätzliche Prämisse des Schemas formuliert: Das sadistische Begehren (d) stützt sich auf (→) das ›Objekt a‹ (a), welches wiederum das gespaltene Subjekt (\$), ein zugerichtetes Opfer, begehrt. Vereinfacht gesprochen meint dieses doppelte Begehren eine Fantasie – also wirklich nur eine Vorstellung –, in der ein Subjekt basierend auf dem Lustempfinden einer sadistischen Person Grausamkeiten, vor allem Angst, erfahren soll. Das scheint mir ein

wesentlicher Aspekt zu sein, der die Übertragung zur Datenerhebung erleichtert, da hier keine konkrete (physische bzw. sexuelle) Gewalt ausgeübt werden muss, sondern es vor allem um die (symbolische) Explikation von Gewaltfantasien geht (Lacan 2013: 144). Ein_e Datenautor_in übt eine Gewalt gegen ihren/seinen Gegenstand aus, indem sie/er ihre/seine Machtposition – über den Gegenstand zu verfügen – ausübt und ihn nach ihrem/seinem Belieben ordnet. Die Gewalt der Datenerstellung ist demnach keine physische, sondern eine strukturelle Ordnungsgewalt.

Oberhalb dieser Grundprämisse organisiert sich das Schema als eine N-förmige Struktur, die über zwei Seiten (links und rechts) einen Ablauf des sadistischen Begehrens beschreibt. Die linke Seite (von ›Objekt a‹ zu ›V‹) beschreibt die Dynamik der sadistischen Person in ihrem Begehren nach Kontrolle über das sogenannte Andere. ›Objekt a‹ meint bei Lacan die »Quelle der Strebung«, die sich im Sadismus als ein Stimmtrieb formuliert (Nemitz 2023). Das kann eine reale Stimme oder ein Ton sein, mit dem/der sich die/der Sadist_in identifiziert und damit das Begehren anreizt – üblicherweise das Brüllen und Schreien. Im Datenerstellungsprozess sind es weniger akustische Signale, aber vor allem die anfangs genannte Sprache, die das Begehren stützt. Neben den genannten mythischen Begriffen wie ›Big Data‹ ist es die Vielfalt in der Datensprache, wie etwa ›data scraping‹, ›data cleaning‹ oder ›data mining‹, die in ihrer starken Bildlichkeit auf eine hohe Lustidentifikation hinweist.

Dies überträgt sich dann zum »V«, dem Willen zum Genuss, der nach Lacan aber nicht Wille des Subjekts selbst, sondern der eines Anderen ist. Das meint: der/die Sadist_in handelt in ihrem Begehren nicht selbstbestimmt, sondern unbewusst als »Agent der Qual« (Lacan 2013: 142) im Dienst einer höheren Ordnung, wie bspw. einer Gott- oder Vater-Figur. Ebenso ordnet ein_e Datensadist_in nicht grundlos. Sie steht unbewusst im Dienste einer Datengläubigkeit, eines höheren Zwecks: der Suchen nach Erkenntnissen in den Daten um jeden Preis. Vordergründig ist die/der Datensadist_in ein begehrendes Subjekt, das seine Macht der Erstellung und Verwaltung einer Datenordnung ausübt und damit über die Körperlichkeit der Daten verfügt. Letztlich steht dieses Subjekt aber selbst immer im Dienst einer höheren Ordnung, deren Zielen es immer nur nachstreben kann – die immerwährende Suche nach dem größeren, besseren und genaueren Datensatz.

Die rechte Seite (vom ›gespaltenen Subjekt‹ \$ zum ›rohen Subjekt der Lust‹ S) beschreibt die zweifache Rolle des Opfers der sadistischen Person. Das Hauptziel der Täter_in ist die Produktion eines gespaltenen Subjekts, d.h. die gewaltvolle Zurichtung eines Opfers über Demütigung oder Beschämung, aber vor allem mit der obersten Intention, Angst zu verbreiten. Die Spaltung des Datensubjekts im Datensadismus lässt

sich direkt auf die Datenabstraktion an sich übertragen. Jeder Akt einer Datafizierung impliziert auch die radikale Reduktion eines komplexen Phänomens oder Wesens auf wenige bewusst gewählte Metriken: in der Covid-Pandemie wurden Individuen einer Gesellschaft zu positiven oder negativen Testpunkten, in der Schufa-Auskunft werden Wohnungssuchende zu Bonitäts-Abhängigen und in den diversen Gesundheits- und Fitness-Apps wird der Alltag zu einem Schrittzahl-Wettbewerb. Jeder Datensatz ist eine gewaltvolle Zurichtung auf eine bestimmte Ordnungsfantasie, die bestimmte Aspekte ein- und vor allem ausschließt. Soweit sogar, dass für den/die Datensadist_in das Opfersubjekt nur auf ihr/sein Dateninteresse hin relevant ist. Damit einhergehend auch immer die verbundene Angst des Datenopfers: Was wird von mir datafiziert? Was kann über mich gewusst werden? Habe ich (noch) einen Wert?

Nach Lacan folgt in der Vollendung der N-Struktur eine weitere Spaltung um das Opfersubjekt. Neben seiner gewaltvollen Zurichtung wird das Opfer gleichzeitig auch als ›rohes Subjekt der Lust‹ (S) idealisiert. Das bedeutet konkret, dass das Opfer im sadistischen Streben nicht getötet werden darf, sondern am »nächsten Tag immer wieder in aller Frische strahlend schön« wiederkehren soll (Nemitz 2023). Als mythisiertes Lustobjekt ist das Ziel der Sadist_in nicht nur die Qual des Opfers, sondern darüber hinaus auch dessen Bewahrung als Lustsubjekt. Pierre Klossowski deutet diese Dynamik als »Renaturalisierung der Grausamkeit«, indem alle Gewalt einem Ziel, dem Erhalt des Lustwesens, dient (Nemitz 2023). Wiederum analog zum Datenspektrum will die/der Datensadist_in ebenso eine künstliche Ordnungsprozedur naturalisieren, indem sie/er in den Dienst eines spezifischen Erkenntnismodells gestellt wird. So kennen etwa die Statistiken der Migrationspolitik genaue Zahlen zu Einwanderungen und ›Obergrenzen‹, aber haben wenig Einblick in die Aufwendungen und Hintergründe von Migrationsbewegungen. Jede Datenzurichtung kann gerechtfertigt werden, solange sich am Ende ein Einblick, ein Mehrwert in jeglicher Form materialisiert. Datensadist_innen nehmen sich die Freiheit, Dinge und Menschen zu ordnen, weil das durch den Glauben an den Mehrwert der Daten als Wissensstruktur legitimiert scheint.

Zusammenfassend sind es zwei Aspekte, die den Datensadismus definieren: Einmal die Abhängigkeit von einer Datengläubigkeit, in deren Dienst die Datensadist_innen unbewusst stehen. Zwar sind Daten immer intendiert, aber die Gründe für ihr Entstehen oft unbewusst. Welche größere Erzählung steht hinter der Datengeneration? Welchen Interessen dienen die Daten? Und wie positionieren sich die Datenautor_innen dazu? Zweitens, die Naturalisierung der gewaltvollen Datenordnung des Opfersubjekts, die jede Datenerstellung rechtfertigen soll. Eine wesentliche datensadistische Dynamik ist es, die beteiligten

Bemühungen und Ressourcen so zu verschleiern, dass alle Aufmerksamkeit dem resultierenden Datensatz gilt. Die intensivsten Entscheidungen finden jedoch im Prozess zum Datensatz statt, der dementsprechend auch nicht immer vollendet werden muss. Sadistische Datengewalt findet auch dort statt, wo am Ende keine Daten als Resultat stehen.

Kritische Datenpsychologie

Der Datensadismus dient nicht der eindeutigen Klärung von Besitz- und Schuldverhältnissen, sondern stellt vielmehr eine zusätzliche Schablone im Datendiskurs dar. Insgesamt soll eine datenkritische Auseinandersetzung formuliert werden, die Theorien der Psychoanalyse gewinnbringend auf Phänomene der zeitgenössischen Datenkultur appliziert und modelliert. Meine zugrunde liegende Idee ist, dass der epistemische Wert von Daten eben nicht in der ersehnten automatisierten Analyse ihrer inhärenten Mustern liegt, sondern vor allem in der Reflexion der menschlichen Wünsche und Triebe, die sie hervorbringen. Gerade weil die Datenerstellung stark subjektiv geprägt ist, sind Datenprozesse, die Lust oder Qual auslösen, keine falschen oder zu vermeidenden Verläufe. Vielmehr gilt es sich einzugehen, dass Klassifikation auch Spaß, Zweifel und Angst hervorruft. Letztlich geht um es die Anerkennung der Diversität unserer Datenkultur.

Es braucht daher weitere nicht-positivistische Begriffe wie den Datensadismus, um die Dynamiken der Datenerstellung auch in ihren menschlichen Relationen sichtbar zu machen. Die Applizierbarkeit psychoanalytischer Konzepte zeigt sich nicht zuletzt darin, wie das abstrakte Konzept des sadistischen Begehrens unbeleuchtete Aspekte der Datenproduktion erhellen kann. Schlussendlich trägt jeder Datenprozess sadistische Anteile in unterschiedlicher Intensität in sich. So verfolgt auch jede Datenerhebung unbewusste Triebe der Lust, die wiederum auf Kosten eines Erhebungsobjekts gehen. Diese Verbundenheit der Akteur_innen sollte das Ziel einer so formulierten daten-informierten Psychoanalyse sein. Wir müssen anders mit und über Daten sprechen, wenn wir uns über die Komplexität von Abhängigkeiten im Datenkontext bewusst werden wollen.

Paul Heinicker is research associate in the Department of Design at the University of Applied Sciences in Potsdam, where he co-leads the research project "Border Values: Operational Relationships of Climate and Migration" funded by the Volkswagen Foundation. In 2023 he received his PhD from the Institute for Media and Art at the University of Potsdam. His research focuses the culture and politics of diagrams, data visualisations and system-based images.

- Angerer, Marie-Luise (2022): Nichtbewusst – Affektive Kurzschlüsse zwischen Psyche und Maschine. Wien: Turia + Kant.
- Bächle, Thomas Christian (2016): Digitales Wissen, Daten und Überwachung. Hamburg: Junius.
- Cheney-Lipold, John (2018): We Are Data – Algorithms and the Making of Our Digital Selves. New York City: NYU Press.
- Chun, Wendy (2021): Discriminating Data – Correlation, Neighborhoods, and the New Politics of Recognition. Cambridge: MIT Press.
- Couldry, Nick & Ulises Ali Mejias (2019): The Costs of Connection – How Data Is Colonizing Human Life and Appropriating It for Capitalism. Redwood City: Stanford University Press.
- Därmann, Iris (2023): Sadismus mit und ohne Sade. Berlin: Matthes & Seitz.
- Freud, Sigmund (2014): Gesammelte Werke. Köln: Anaconda Verlag.
- Geiselberger, Heinrich & Tobias Moorstedt (2013): Big Data – Das neue Versprechen der Allwissenheit. Berlin: Suhrkamp.
- Gitelman, Lisa (2013): ›Raw Data‹ Is an Oxymoron. Cambridge: MIT Press.
- Johanssen, Jacob (2021): Data Perversion – A Psychoanalytic Perspective on Datafication. Journal of Digital Social Research Vol. 3. No. 1, 88–105.
- Johanssen, Jacob & Steffen Krüger (2022): Media and Psychoanalysis – A Critical Introduction. London: Karnac.
- Koch, Gertrud et. al. (2017): Geister werden Teil der Zukunft sein – Zum Verhältnis von Psychoanalyse und Medientheorie. In: Zeitschrift für Medienwissenschaft. Jg. 9, Heft 17, 102–118.
- Lacan, Jacques (2010): Die Stimme Jahwes. In: Jacques Lacan: Die Angst. Das Seminar, Buch X. 1962–1963. Wien: Turia + Kant, 303–320.
- Lacan, Jacques (2013): Kante mit Sade. In: Norbert Haas (Hg.), Schriften II, übers. v. Mai Wegener, Olten: Walter-Verlag, 134–163.
- Laplanche, J. & J.-B. Pontalis (1973): Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Nemitz, Rolf (2023): Das Schema des sadistischen Begehrens. Lacan entziffern. <https://lacan-entziffern.de/kant-mit-sade/das-sadistische-begehren/#easy-footnote-bottom-1-14551> (zuletzt abgerufen: 11. September 2023).
- Pagel, Gerda (2019): Jacques Lacan zur Einführung (7. Auflage). Hamburg: Junius.
- Pasquinelli, Matteo (2023): The Eye of the Master: A Social History of Artificial Intelligence. London: Verso.
- Peters, Benjamin et al. (2021): Your Computer Is on Fire. Cambridge: MIT Press.
- Porter, Theodore M. (1995): Trust in Numbers – The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life. Princeton: Princeton University Press.
- Scott, James C. (1998): Seeing Like a State – How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed. New Haven: Yale University Press.
- Srnicek, Nick (2016): Platform Capitalism. Cambridge: Polity Press.
- Tuschling, Anna (2015): Klatsch im Chat – Freuds Theorie des Dritten im Zeitalter elektronischer Kommunikation. Bielefeld: Transcript.
- Tuschling, Anna (2017): Diskretes und Unbewusstes – Die Psychoanalyse, das Cerebrale und die Technikgeschichte. Wien: Turia + Kant.
- Vickers, Ben & Kenric McDowell (2021): Atlas of Anomalous AI. London: Ignota Books.
- Zuboff, Shoshana (2019): The Age of Surveillance Capitalism – The Fight for a Human Future at the New Frontier of Power. New York City: PublicAffairs Books.